

**Predigt über Johannes 9, 1-7
am 26. Juli 2026 – 8. Sonntag nach Trinitatis –
Marktkirche Hannover**

Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden. Und er sprach zu ihm: Geh zum Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Liebe Gemeinde!

Was ist eigentlich mit unseren Augen los? Sehen wir gut? Was sehen wir? Was oder wen übersehen wir? Wo schauen wir zweimal hin, um ja nichts zu verpassen, und wovon wenden wir den Blick ab? Wer hat An-sehen unter uns, und wer erregt Aufsehen? Zu wem blicken wir auf- und auf wen herab? Haben wir Durchblick – oder sind wir öfter mal Blindgänger? Gibt es blinde Flecken in unserer Wahrnehmung und haben wir Scheuklappen vor den Augen wie ein scheues Pferd? Fällt es uns gelegentlich wie Schuppen von den Augen? Tappen wir im Dunkeln ohne Lichtblicke, ja, ohne einen blassen Schimmer und reden wie die Blinden von der Farbe?

„Sag mir, was du siehst, und ich sage dir, wer du bist.“ Dein Auge ist der Spiegel deiner Seele.“ „Man sieht nur mit dem Herzen gut; das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ So heißt es im ‚kleinen Prinzen‘. Das könnte auch in der Bibel stehen. Mit unseren Augen ist

tatsächlich eine Menge los. Das Auge ist ein zentrales Organ unseres Körpers. Aber eben nicht nur des Körpers. Unsere ganze Welt-Anschauung hängt mit dem zusammen, was und wie wir schauen. Der Zustand unserer Augen ist kein Fall für den Optiker, sondern eine Frage an unser Leben und – ja, an unseren Glauben. Übrigens hat das Auge noch eine Besonderheit, die es mit dem Ohr teilt: es kann aus der Distanz etwas wahrnehmen. Man braucht nicht nah an etwas heran zu gehen, um etwas zu sehen. Man sieht manchmal sogar besser, wenn man auf Distanz bleibt. Aber nicht immer: manches sieht man nur, wenn man die Distanz aufgibt. Allerdings lässt sich das Auge leicht blenden vom schönen Schein. Darum sind gerade die Sehenden oft blinder als einer, dem das natürliche Augenlicht nicht zur Verfügung steht.

„Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war,“ so beginnt diese Geschichte im Johannesevangelium. Es ist eine lange, verwickelte, eine tragische und bedrückende Geschichte. Wir haben es heute nur mit ihrem Anfang zu tun. Es lohnt sich aber, das ganze Kapitel 9 einmal zu Hause nachzulesen.

Dass Jesus im *Vorübergehen* einen Menschen sieht, ihn wahrnimmt, ist schon ungewöhnlich. Und dann noch einen, der blind geboren wurde! Lassen wir ihn etwa 20 Jahre alt sein, denn seine Eltern leben noch, wie der Fortgang der Geschichte zeigt. Der Blindgeborene sitzt am Tempeleingang oder -ausgang, denn Jesus kommt aus dem Tempel. Der Blindgeborene sitzt dort wahrscheinlich schon immer. Er gehört zum gewohnten Bild, wie die Obdachlosen in unseren Großstädten zum gewohnten Bild gehören. Auch hier in Hannover. Wer aus dem Tempel kommt, wirft dem Blinden vielleicht eine Münze hin; oft, ohne überhaupt hinzusehen. Man weiß ja, dass der da sitzt. – Oder hier, an den unteren Stufen unserer Marktkirche. – Ja, in dieser Geschichte sitzt der da gefühlt immer schon, vielleicht sogar schon als Kind. Wie die

Kinder in Nairobi oder in Bogotá oder in Johannesburg eben dasitzen und betteln.

Der Blindgeborene gleicht die nicht vorhandene Sehkraft durch genaues *Hinhören* aus. Er spürt, ob alle ihren gewohnten Gang gehen. Er fühlt auch ganz genau, dass sie ihn nicht sehen. Früher hat ihn das gekränkt, dieses Übersehenwerden. Er hat sich an die Kränkung gewöhnt. Oder doch nicht? Ich erinnere mich aus meiner Dienstzeit als Gemeindepastorin an ein Gespräch mit einem, der sich nicht gewöhnt hatte. Er kam zum Pfarramt, war gerade aus dem Gefängnis entlassen worden und war seitdem ohne festen Wohnsitz. Er war noch nicht verstummt, wie so viele andere mit ähnlichen Bruchlandungen in ihrem Leben. „Wissen Sie, das ist eine ganz neue Erfahrung für mich,“ sagte er. „Das gab’s noch nie in meinem Leben. Das können die doch nicht machen, mich einfach so verrecken lassen! Aber die Leute laufen einfach an mir vorbei und sehen mich überhaupt nicht! Die fragen nicht: Wieso liegt der da? Armut? Bei uns gibt’s keine Armut, sagen sie, und dabei liege ich direkt vor ihren Füßen! In deren Augen bin ich kein Mensch. Nur so ein Stück Parkbank. Ein Dreck. Und ich halte das nicht aus. Ich bin das nicht gewohnt!“

Vielleicht hat der Blindgeborene im Johannesevangelium sich solchen Aufschrei längst abgewöhnt. Aber irgendwann hat er vielleicht doch geschrien, gegen das Übersehenwerden angeschrien.

Und nun spürt der Blindgeborene: da ist einer vorübergegangen – und hat ihn gesehen. Wie kann das einer merken, der blind auf die Welt kam? Vielleicht so: da ist plötzlich ein Gefühl auf seiner Haut. Ein neues Gefühl. Ein warmes Gefühl, als schiene ihm die Sonne aufs Gesicht. Die scheint aber da, wo er sitzt, gar nicht hin. Nie. Trotzdem: eine Wärme ist auf seiner Haut, und die dringt und geht tiefer, geht *unter* die Haut. Geht dahin, wo das klein gewordene, erkältete Herz sitzt. Der

Blindgeborene nimmt noch mehr wahr: er spürt, wie der Vorübergehende seinen Schritt verlangsamt. Jetzt bleibt er stehen. Und da sind plötzlich andere bei ihm. Auch die bleiben stehen; nicht, weil sie den Blindgeborenen gesehen haben, sondern weil dieser eine, der ihn sieht, plötzlich nicht weiterging. Und dann hört der Blindgeborene sie reden – o ja, hören kann er sehr gut! Er hört: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“

Was für eine Frage! Wie kann man nur so gefühllos sein! Und was für eine Anmaßung! Als wären diese Leute beides in einem: Ankläger und Richter! Das ist doch empörend! Allerdings: sie haben das religiöse Denken ihrer Zeit auf ihrer Seite. Man hielt damals Krankheit und Gebrechen für eine Strafe Gottes. Und man glaubte, Gott habe ein gnadenlos langes Gedächtnis und räche die Sünden der Eltern an ihren Kindern. Da gab es beim Propheten Jeremia ein Sprichwort: *Die Väter haben saure Trauben gegessen, und den Kindern sind die Zähne stumpf geworden*. Eine kalte göttliche Gerechtigkeit! Da wärmt den Blindgeborenen kein Strahl einer freundlichen, mitfühlenden Sonne. Die Jünger meinen es nicht böse. Sie wollen theologisch korrekt sein. Sie nehmen ihren Glauben ganz ernst, erwarten vielleicht sogar Lob und Anerkennung vom Meister, weil sie so gut Bescheid wissen in den heiligen Schriften.

Ich frage mich und Sie: Sind wir heute wirklich so weit entfernt von diesem Denken, das immer jemanden schuldig sprechen muss; das immer einen Sündenbock sucht für alle Katastrophen der Welt, kleine und große?

Wenn etwas schief läuft, dann ist es notwendig, dass wir nach Gründen, nach Ursachen forschen, ja! Die Katastrophe im Ahrtal vor fünf Jahren und jetzt die wahnsinnig vielen Brände in Spanien und Frankreich: natürlich müssen wir fragen, was schiefgelaufen ist, und es ist ja nicht so, dass wir nicht wüssten, wie unsere Art

zu leben sich auf die Natur auswirkt. Wir haben kein Defizit an Wissen; wir haben ein Defizit im Handeln, und das wissen wir auch. Dennoch und darüber hinaus gibt es aber oftmals eine geradezu gierige Sucht und Suche nach angeblich Schuldigen, nach Sündenböcken, die man für alles und jedes verantwortlich machen kann.

Dieses Spiel spielt Jesus nicht mit. *Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.* Mit anderen Worten: Hört auf, in der Vergangenheit zu wühlen und herumzupulen nach den Sünden anderer oder den eigenen. Weg mit dem Plunder der menschenfeindlichen Spitzfindigkeiten! Weg mit der Sucht, Gott in die Karten schielen zu wollen und sich selber ein kleines Richterstühlchen, wenigstens als *beisitzende* Richter über andere, zu zimmern! Schluss mit dem Richten über andere und auch Schluss mit dem Richten über euch selbst! ‚Womit habe ich das verdient?!‘ Wie viele Menschen plagen und quälen sich selbst fast zu Tode mit der Frage, warum gerade sie dieses und jenes Unglück getroffen hat! ‚Warum habe ich diesen Krebs bekommen? Was habe ich falsch gemacht? Was ist mit meinen Genen los, was habe ich von meinen Eltern geerbt, das mir mein Leben kaputt macht? Es muss doch für alles und jedes jemand geben, der verantwortlich ist – und wäre es Gott selbst! Das Wesen von uns Menschen, das ist doch letztlich das Gewesene. Oder etwa nicht?

Nein, sagt Jesus. Es geht nicht um Vergangenheit. Es geht um Zukunft. Mit dem hier, dem Blindgeborenen, ist Gott nicht fertig. Mit dem hier fängt Gott gerade jetzt an. Er schreibt sein Leben neu, von vorn. An ihm will Gott sich als Gott erweisen, und das heißt: nicht als Richter und Rächer, sondern als Licht. Als neues Leben. Als Güte. Als Erbarmen. Ihn sieht Gott gerade jetzt mit Augen der Liebe an, und damit fängt *bei ihm, in ihm, für ihn* das Reich Gottes an.

„Oh!“, sagen wir manchmal, wenn wir ins Staunen kommen. Ja, O wie Offen. Wie Offenbarung. O wie Ostern für einen Menschen, und das meint: Auferstehung in ein neues Leben hinein wird von ihm angesagt. Auf eine lange Bank wird da nichts geschoben. Jesus hat es eilig: er sieht das Licht, sieht sich selbst als gottgesandtes Licht der Welt – und sieht zugleich, dass dieses Licht in Gefahr ist unterzugehen. *„Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Jetzt müssen die Taten getan werden, die das Licht in der Welt verbreiten helfen. Jetzt müssen Menschen ins Licht gerückt werden und sich selbst dem Licht zuwenden. „Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten!“* So steht es im Epheserbrief: ein Weckruf ist das, wahrscheinlich ein Stück aus einer ganz frühen Tauf liturgie. Es ist denen gesagt, die auf dem Weg zur Taufe sind. Vielleicht gerade ins Taufwasser eingetaucht, in ein Baptisterium, wie es sie in den frühen Kirchen gegeben hat.

Blindgeburten sind wir. Alle. Das Sehen müssen wir erst mühsam erlernen. Aber wir können es lernen; dazu sind uns die Augen im Kopf und vor allem die Augen des Herzens gegeben! Was für ein Freispruch ist das für uns alle, die wir so oft festhängen in unseren Vergangenheiten, statt nach vorn zu schauen und nach vorn zu leben! *Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht*, sagt Jesus. Den Schuh kann sich wohl kaum einer von uns anziehen. Aber einen kleineren Schuh kann man schon daraus machen. Einen Blinden heilen, noch dazu mit Spucke und Sand, das wird uns nicht gelingen. Aber ihn sehen und ihm zeigen, dass ich ihn sehe: das kann gelingen. *„Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt*, sagt Jesus in der Bergpredigt. Salz in der Suppe löst sich auf, aber man schmeckt es. Wo es dunkel ist, da leuchtet auch *ein* Licht schon so hell, dass andere wissen, wo oben und unten, wo rechts und links ist. Da wird das Leben durchscheinend für das Wasserzeichen, das Gott in unser Leben hineingezeichnet hat.

Und noch etwas, noch ein Licht kann uns an dieser Geschichte aufgehen. Warum schreibt der Evangelist Johannes so ausdrücklich, dass Jesus *vorüberging*? Wo er doch gar nicht vorüberging, sondern sogar stehenblieb? Einer, der vorübergeht und dennoch stehenbleibt, obwohl er es eilig hat? Wir sollen erinnert werden, liebe Gemeinde. Erinnert werden an eine alte Geschichte. Mose bat Gott einmal: Lass mich dein Angesicht sehen. Gott sagte zu Mose: Mein Angesicht kannst du nicht sehen. Aber ich will an dir vorübergehen, und du kannst hinter mir hersehen. So ist es auch hier. Jesus geht am Blindgeborenen vorüber - und bleibt stehen. Er sieht ins Dunkle und macht es hell. Es ist Gottes Weise, mit uns umzugehen. Es ist Gottes Weise, bei uns zu sein. Verborgен und doch gegenwärtig. Manchmal lässt er uns sagen: Fürchtet euch nicht. Vielleicht durch Engel. Manchmal ist er uns voraus und manchmal der Weg unter unseren Füßen. Und dann wieder einer, der wie ein Bildhauer um uns herum geht, um diesen rohen Felsblock, der wir noch sind. Geht um uns herum und betrachtet uns und sieht schon mit seinem göttlichen Blick, was in uns steckt und was aus uns werden kann unter dem Blick der Liebe. Er will, dass wir selig werden. Das wird so geschrieben:

S-e-h-l-i-g. Menschen, die ihn am Werk sehen und daraus eine unbändige Kraft zum Leben schöpfen.

Die Sache mit dem Namen ‚Siloah‘ muss noch geklärt werden. Siloah heißt „gesandt“. Geh zum Teich Siloah und wasch dich, sagt Jesus dem Blindgeborenen, nachdem er ihm diesen heilkräftigen Brei auf die Augen geschmiert hat. - Müssen wir nicht nachmachen. - Können wir ja auch gar nicht. – Gesandt: wer ist hier gesandt? Jesus selber. Gott sendet sich selber in diesem Jesus. Und er sendet den Blindgeborenen. Und dieser Blindgeborene lässt sich senden und wird ein Hellsichtiger, ein Seh-liger werden. Einer, der weiß, mit wem er es zu tun bekommen hat. Mit dem einen, der uns schon so sieht, wie wir werden sollen. Und können. Und dürfen. Halleluja!

**Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne und unsere Augen in
Christus Jesus! Amen**

*Landessuperintendentin i.R.
Oda-Gebbine Holze-Stäblein
Kühnsstraße 4
30559 Hannover*